

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 24 (1921)

Artikel: Helena im Weinberg (aus den "Seltsamen Liebesgeschichten")
Autor: Steinmann, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helena im Weinberg.

(Aus den „Seltsamen Liebesgeschichten“)
von August Steinmann.

Mit Federzeichnungen von Theo Glinz.



uch diese Geschichte hat sich wirklich zuge-
tragen: die beiden Menschen, die sie erleben
mußten, haben am Ende, und ganz aus sich
heraus, erkannt, daß das Glück niemals auf dem
Fundament gedeihen kann, das aus den Trüm-
mern der zerstörten Hoffnung eines Dritten be-
steht. Zu dieser Einsicht kommen viele Men-
schen zu spät und dann geben sie die Schuld
dem Schicksal, nennen sich dessen Opfer und
zürnen aller Welt, nur nicht sich selbst. Be-
denket, daß aus allem, was das Schicksal uns
bietet, doch stets auch Gutes kommen muß.



ie Bauern von Buchberg hatten den Beginn
der Weinlese festgelegt, da Morgen-
nebel und helle, leichtföhnige Mittage den Trauben
volle Reife zugebracht hatten. Seit Jahren
waren die Reben nicht mehr so schwer be-
laden gewesen wie in diesem Herbst. Das
Tal war voll von Zufriedenheit und allerorten
wurde mit hohen Zahlen gerechnet. Aus der

nahen Stadt hatten sich bereits die angefehensten Gastwirte ein-
gestellt, um von den besten Lagen einzukaufen. Hatte doch der
Wein, der an der Schloßhalde und drüben an der Wagenbrech
wächst, von jeher als ein Edelwein einen Ruf, wie keiner weit-
herum; wer ihn auf den Tisch stellt, darf des Lobes sicher sein.

Herr Walter Heußner, der am meisten Rebland zu eigen hatte,
stieg zu seinem kleinen Schlosse hinauf. Es war Mittagszeit und
über den Reben und den zum Teil schon abgeernteten Äckern lag
tiefe Ruhe. Am Flusse wiegten sich im lauen Winde Pappeln und
Weidenbäume; wo der Fluß in den Strom sich ergießt, standen
Buchen und Ahorne im roten Laube. Vom Hofstare aus tat der
Schloßherr noch einmal einen Blick auf das von Gott reichge-
segnete Tal. In wohlgefügetem Rahmen bot sich dem Heimkehren-
den ein Ausschnitt der herrlichen Landschaft. In die schöne Stunde
fügte sich vortrefflich die fröhliche Musik, die aus irgend einem
Zimmer des Schloßchens kam. Herr Heußner blieb unter der
Haustüre lauschend stehen. „Mozart – ja Mozart!“ dachte er bei
sich; „aus den Variationen zu der schönen Sonate“. Jetzt klang
es voll und lustig wie türkische Musik; es war, als zöge durch die



kühle Halle eines Sultans phantastisch herausgeputzte Musik, eine
Schar buntgekleideter Türken, rote Pumphosen, hohe Turbane,
und über allen der Schellenbaum voll silberner und goldener
Glöcklein, umgeben von den sonderbarsten Instrumenten des
Morgenlandes. Das war die alla turca.

Herr Walter Heußner stieg die breite Treppe hinauf und trat in
einen großen getäfelten Raum. Am Buffet lehnte ein junger Mann
in einfachem, grauem Kleide, wie man ein solches auf Reisen vor-
teilhaft zu tragen pflegt. Er blickte unverwandt nach einer schönen
und ebenfalls jungen Dame, die am Flügel saß und mit beinahe
etwas koketter, aber überaus lieblichem Lächeln bald zum Fenster

hinaus, bald zu dem Zuhörer hinüber schaute. Sie bildete einen
lebhaft wirkenden Gegensatz zu jenem.

Der Schloßherr blieb mitten im Zimmer stehen. Ein Empfang
mit Musik war ihm stets angenehm; er genoß dabei ein Gefühl
ungetrübter Behaglichkeit. Nicht etwa, weil er ein besonders
tiefer Kenner der Tonkunst war, sondern weil sie ihm im eigenen
Haufe begegnete, begleitet von dem so lebensfreudigen Ausdruck
in den Augen der Spielenden Dame.

Als der letzte Ton verklungen war, grüßte Herr Heußner das
Paar.

„Sie sind heute spät aufgestanden, Herr Marvais“, begann der
Hausherr; „o! es ist ganz gut so. Sie müssen sich erholen, dazu
sind Sie hier; Sie müssen rote Backen bekommen. Nichts soll
Ihnen fehlen. Jeder Tag soll Ihnen ein schönes Erlebnis bringen;
deshalb wird Helena heute Nachmittag mit Ihnen in die Reben
fahren. Die süßesten Trauben finden Sie im Nußbaumer Wein-
garten; dort können Sie essen nach Herzenslust. Und wenn Sie
wieder zurückkommen, werden Sie hier eine fröhliche Gesellschaft
finden. Denn ich habe – das ist auf Schloß Buchberg ein alter
Brauch – Freunde aus der Stadt zu Gast geladen. Von den
zwölf ältesten Geschlechtern wird je ein besonders gewählter
Abgeordneter kommen, um einen Trunk zu tun vom ältesten
Weine in meinem Keller und zu kosten vom jüngsten, der heute
aus dem Torkel fließt. Und wie die Weine, so sind auch die
Gäste im Alter verschieden. Der ehrwürdigste Älteste ist ein
schneeweißer Achtziger; beinahe fünfzig Jahre trennen ihn vom
Jüngsten.“

Helena Heußner hatte sich unterdessen erhoben. Sie trug ein
feuerrotes Kleid und an einem tiefblauen Sametband ein großes
Medaillon. Ihre schlanke Gestalt spiegelte sich in der glänzenden,
schwarzen Tafel des Flügels. Mit Wohlgefallen betrachtete sie
ihr eigenes Bild. Aber Helena sah nicht nur sich selbst; in der
großen Fläche spiegelte sich auch das Buffet; so kam es, daß
Helena, ohne aufblicken zu müssen, Marc Marvais, ihren Freund
beobachten konnte. Im stillen sprach sie ungefähr so mit ihm:
„Mein lieber Freund, Sie glauben wohl, ich errate nicht, was Sie
jetzt denken, wie es in Ihnen aussieht.“ Bin ich denn umsonst
Helena Heußner, die Tochter meines Vaters, dem nichts entgeht?
Ich weiß ganz genau, daß Sie mich lieben, sehr lieben! Hatte
ich die Freiheit, die Ihrem Geschlechte das Recht zum Bekennt-
nis und zur Frage gibt, dann hätte ich jedenfalls schon gesprochen.“

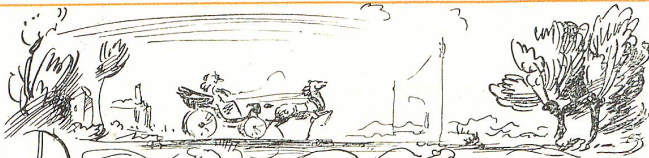
Jetzt richtete sie sich auf und wandte sich an den Freund:
„Ich kann mir keine größere Freude vorstellen, als mit Ihnen
über Land kutschieren zu dürfen. Sie wissen gar nicht, daß ich
Ihnen vom schönsten meiner Heimat und vom besten unserer
Ernte geben möchte.“

Marc Marvais konnte seit einigen Tagen im Schloßchen Buch-
berg ein Gastrecht genießen, als wäre er aus der Verwandtschaft.
Er durfte an Helenens Seite ausreiten, er spielte mit Herrn Heußner
Schach oder Billard; im Garten boten ihm Pfirsichbäume und
Birnenpalisaden die besten Früchte und beim Essen schenkte ihm
die junge Dame Wein ein. Aber weder Spiel, noch Wein, noch
zarte Pfirsiche vermochten ihn so glücklich zu machen, wie jene
Augenblicke, da Helena am Flügel saß. „Was soll ich spielen“,
fragte die Schöne jeweils; „wünschen Sie, was Ihnen Freude be-
reitet.“

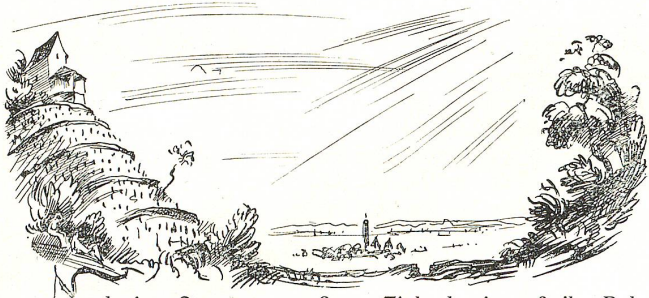
Hätte sie ihn jetzt gefragt, dann hätte er ganz sicher eine
Dummheit gesagt; zum Beispiel: eine Sonate, aus der die Liebe
mit tiefen Augen schaut.

Aber Helena fragte nicht, sondern schloß den Flügel, nahm
ihren Vater am Arme und bat auch den Freund zu Tische.

Sie saßen an einem Fenster, durch das die Herbstsonne all ihren
Glanz fließen ließ. Drüben an den Bergen kämpfte der Ostwind
mit dem leicht daher wellenden Föhn; ennet den Kämmen schien
der Nebel den Abend zu erwarten, so wie ein Heer hinter der
Deckung sich sammelt, um in der Dunkelheit hervorzubrechen.
Es lag über dem Tale die tiefe Stille, die ein Land erfüllt, wenn
in seine weiten Schalen der Segen Gottes sich ergießt.



Durch diese Stille fuhr hernach das leichte Gefährt des Schloßherrn von Buchberg. Helena Heußler hatte die Zügel in die Hände genommen. Sie erklärte Marc Marvais die Gegend und begann bei jedem neuen Ausblicke stets: „Ja, als ich noch ein kleines Mädchen war ...“, oder „Als meine Mutter noch lebte ...“, oder „Mein Vater sagt immer ...“. Und wenn sie an eine Straßenbiegung kamen, rief sie dem Pferde ein freundliches Wort zu und lenkte das Tier mit leichtem Zuge. „Ich liebe die Pferde“, erklärte sie, „Bichette ist acht Jahre alt, ich habe auf ihr reiten gelernt; vor vier Jahren dort auf jener Höhe, die man auf den Eggen nennt.“



Nach einer Stunde waren sie am Ziele. In einem steilen Rebberge stand ein kleines Rebhaus. Männer und Frauen waren fleißig am wimmen und so vertieft in ihre Arbeit, daß sie die Ankunft des Wagens kaum achteten. Helena band das Pferd fest. Dann stieg sie neben Marc Marvais zu dem Häuschen hinauf und hinter ihnen flüsterten sich die Arbeitenden zu: „Das wird wohl eine Verlobung geben; wenn er so reich ist wie sie, dann kommt Haufe zu Haufe. Aber stolz ist das Fräulein nicht.“

Helena war fröhlicher Laune.

„Essen Sie, so viel Sie können,“ sprach sie zu Marc Marvais; „aber Sie müssen die Trauben schneiden, ja nicht abreißen. Die Stöcke sind empfindlich. Wie warm und gesund die Trauben heuer sind! O! schauen Sie, wie die Judenkirschen dort drüben feuerrot leuchten! Davon nehmen wir mit nach Haufe.“ Jetzt setzte sie sich auf ein Mäuerchen und summt ein lustiges Lied; derweil genoß Marc Marvais vom Reichtum der Ernte, während er darüber nachlann, warum gerade er in der Nähe einer so lebenswürdigen und aller Liebe werten Dame verweilen müsse. Dennoch mußte er die Hoffnungslosigkeit in dieser tiefsten Zuneigung einsehen; und dazu gefellte sich das Geständnis, daß das, was er Freundin nennen durfte, ihm viel mehr geworden war. Er tat einen Blick in die Ferne: dort hinter den Hügeln wohnte ein Mädchen, das ihn liebte und dem er sein Wort gegeben hatte. Der Herbstwind spielte in den Judenkirschen, die über die Felswand wucherten und warnte: Vergiß sie nicht, die dir vertraut und auf dich wartet. Ist sie auch kein Schloßfräulein, so ist sie doch tausendmal zu gut, als daß sie nur um ein Quintchen Liebe zu kurz kommen dürfte.“

Als Marc Marvais satt war, saß er neben Helena Heußler unter dem Vordache des Rebhäuschens. Ein jedes ging seinen eigenen Gedanken nach; hätten sie davon gesprochen, dann wären sie sich, wohl ohne großes Erstaunen, auf gemeinsamem Wege begegnet.

„In ein paar Wochen wird alles weiß sein,“ unterbrach Helena das Schweigen; „und wenn in der Stadt die großen Feste sind, Konzerte und Theater, dann leben wir hier in tief verschneiter Einsamkeit. Schach - Damenbrett - Nüsse knacken - eine Partie Billard - ein wenig Klavierpiel - eine kleine Schlittenfahrt! Sie nennen das vielleicht idyllisch, mein Freund; immer in Idyllen leben zu müssen macht hungrig. Sie wissen nicht, wie ich mich sehne nach einem Erlebnis im heißen Leben, was für mich

nur schon eine Straße bedeutet, die voll ist des vergeudeten Lichtes -“

Marc Marvais faltete die Hände und sprach: „Sie glauben vielleicht, unfer einer genieße das, was Sie erfennen, im Überflusse? Die einen - ja; ich selbst gehöre zu den anderen, die sich in das bescheidene Licht der eigenen, kleinen Lampe flüchten. Die Winternacht gibt mich mir selbst zurück. Ich arbeite - für wen? Ich will ehrlich sein - in erster Linie für mich selbst. Um Mitternacht, wenn ich müde bin, schließe ich über der Arbeit die Augen und meine Gedanken gehen in die Weite. Sie suchen Menschen, die ich liebe; mit diesen spreche ich leise. Manchmal ist mir, als stehe irgend ein Wesen hinter mir und ich wage nicht, umzuschauen. Aber ich fühle: dieses Wesen möchte Dir die Augen küssen und sagen: Du hast genug gearbeitet, gehe jetzt zur Ruhe; schlafe gut, denn ich denke an Dich.“

Helena Heußler errötete; sie fand indessen einen beinahe mütterlichen Ton in der Antwort: „Sie sollten früher schlafen gehen. Der Tag will, daß wir frisch seien; der Tag verlangt, daß wir für jene arbeiten, die irgend ein Anrecht auf unser Leben haben. Die Nacht mag in schönen Träumen uns selbst gehören; am Tage diene eines dem anderen in selbstloser Liebe.“

„Gut,“ gab Marc Marvais zurück; er schnitt vom nächsten Weinstocke eine Traube und reichte sie Helena; „ein Zeichen, daß ich Ihnen heute gedient habe.“

„Sie sind ein aufmerksamer Schüler,“ dankte das Mädchen, erhob sich und sprach: „Wir wollen heimkehren.“



Der Abend war gekommen. In der Herrenstube des Schloßchens war der Tisch reich gedeckt. Die Gäste hatten sich eingefunden; ein Dutzend waren es und alle durch Freundschaft oder Verwandtschaft untereinander verbunden. In schnurgerader Reihe brannten auf der langen Tafel zwölf hohe, schneeweiße Kerzen. Das Geschirr war von kostbarer Delfterart und das Besteck von schwerem Silber. Herr Heußler saß oben an und hielt zwischen zwei Gängen eine Rede. Er langte dabei nach dem vollen Glase und legte den Wahlpruch des Bürgertums auseinander:

Ehret den Bürger!
Trinket den Wein!

Fein und klug sprach er ungefähr so: „Ich lobe den gefunden, im Flusse der Rede befreiten Bürgerinn. Der junge Wein, der gerne fauset, gleichet dem jungen frischen Bürgerblute; den alten Wein aber, der einen Stern trägt zum Zeichen, daß er mild und edel sei, betrachten wir mit Ehrfurcht.“

Und dann begannen sie zu singen:

Freut Euch des Lebens,
Weil noch die Lämpchen glüh'n!
Ehret den Bürger!
Trinket den Wein!

Sie konnten die Abänderung des Liedes wohl verantworten; war sie doch aus der Tradition herausgekommen.

Während des Gesanges war Helena Heußler in die Stube getreten. Sie trug in einer silbernen Schale Trauben, Birnen und Äpfel. Der Herrin folgte eine Magd und brachte in zwei großen Krügen den ersten Wein des Jahres. Unterm dunkeln Türgericht erschien auch Hannes Dierauer, der treue Rebmann, und stellte sich bescheiden an den grünen Kachelofen. Das Lied war zu Ende und er begann:

Es geht das Jahr dem Ende zu,
die müde Erde brauchet Ruh,
sie hat gar viel getragen.

Doch schauet unfern Weinberg an!
Das Jahr hat Wunder aufgetan;
wir brauchen nicht zu klagen.

Der Rebmann legt die Rechnung ab,
für alles was der Herr ihm gab,
er braucht sich nicht zu schämen.
Hier bring ich, was am Weinstock hing
und fuderweis zum Torkel ging.
Ihr wollt's entgegennehmen.

Auf diese Verse antwortete der Schloßherr:

„Der erste Trunk zu Gottes Preis!
Der zweite diesem frohen Kreis!
Der dritte aber gilt sodann
Dem ehrenwerten Bauersmann!“

Jetzt gossen die Mädchen den Wein ein; die Männer kosteten in lautloser Stille, sie lobten den Tropfen als urteilsichere Kenner. Das Fest nahm seinen fröhlichen Verlauf. Die Kerzenflammen, die vorher so feierlich und unbeweglich geleuchtet hatten, flackerten jetzt lustig und waren so lebendig geworden, daß die Schatten der vergnügten Menschen an den Wänden zu tanzen angingen.

Da die Gäste noch den letzten Zug nach der Stadt benützen mußten, brachen sie allmählich auf. Der Rebmann stellte sich mit einer brennenden Laterne unters Tor. Unter frohem Abschiedslärm verließen sie das Haus und stiegen, dem Lichtträger folgend, ins Tal hinunter. Helena und Marc Marvais standen an einem Fenster und schauten der Laterne nach.

„Das ist unsere Weinlese, mein lieber Freund,“ begann Helena; „sie wird jedes Jahr, auch wenn es noch so mager wäre, zu einem schönen Feste. – Schauen Sie, wie groß der Mond heraufsteigt.“

Hinter einem langgestreckten Hügel hervor war der Mond gekommen; schon schwebte er über dem Walde, sein Licht rann in den zarten Nebel über dem Tale.

Marc Marvais deutete nach dem Dorfe, das am Flusse schlief.

„Dieses Tal möchte ich Heimat nennen,“ sprach er; „die Kirche, die Pappeln, die hohe Brücke, die Reben und Felder, das ziehende Wasser und der stille Weier – ich opferte die Stadt dafür.“

„Sie sprechen lieb von meinem Dorfe,“ dankte Helena.

Herr Heußler trat in das Zimmer.

„Töchterchen!“ rief er voll vergnügter Laune, „die Kerzen brennen noch. Wir wollen sie auslöschen – mir ist, als wären sie traurig.“

Sie gingen in den Saal und ein jedes blies vier Flämmchen aus; hernach kehrten sie in das Musikzimmer zurück.

„Jetzt könntest Du mir noch ein schönes Lied singen, Helena,“ bat Herr Heußler. Die Tochter kannte die Wünsche des Vaters und es bereitete ihr Freude, diese zu erfüllen. Das Licht des Mondes schien auf die Tasten des Flügels und auf Helenens Hände. Helena hatte eine milde, warme Stimme und sie legte all ihre Güte, Liebe und ihr ganzes Wesen in das Lied.

„Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.“

Marc Marvais verank in sich; und wieder erwachte in ihm die Frage: Warum habe ich Helena Heußler kennen lernen müssen?!

Er stand auf und bat den Schloßherrn, ihn auf das Zimmer entlassen zu wollen; der Tag habe ihn müde gemacht.

„Sie geben uns einen guten Rat,“ sprach Herr Heußler; „es ist beinahe Mitternacht und morgen habe ich viel zu tun.“

Vor Helenens Kammer ergriff Marc des Mädchens Hände.

„Ich möchte Ihnen ein Bekenntnis ablegen,“ flüsterte er; „haben Sie noch einen Augenblick Zeit?“

Helena zögerte ein wenig; dann öffnete sie die Türe. Als sie in dem Zimmer waren, wollte Marc Marvais sprechen; aber er brachte kein Wort heraus. Helena hatte sich auf den Rand des Bettes gesetzt.

„Soll ich Ihnen helfen und sagen, was Sie mir zu bekennen haben,“ fragte sie leise.

Da fiel der Freund vor der Freundin nieder und verbarg sein Gesicht in ihrem Schoß.

„Das ist es – ja, das wollten Sie mir sagen,“ tröstete das Mädchen; „Marc, ich weiß, daß Sie mich lieben.“

„Und darf Dich doch nicht lieben, Helena. Ich müßte ein gegebenes Wort brechen.“

Helena Heußler zuckte zusammen; sie ließ die Arme sinken und schaute verloren in die Nacht hinaus.

„Ein gegebenes Wort darf man nicht brechen und nicht brechen helfen,“ sprach sie traurig; „ich glaube, es ist schwer zu ertragen, was jetzt über mich gekommen ist.“

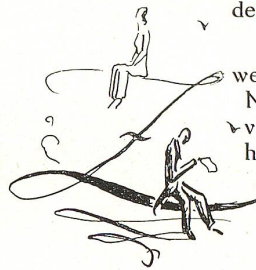
„Wir haben uns zu spät kennen gelernt, Geliebte.“

„Oder vielleicht zu früh – – – ich glaube, wir hätten uns nie sehen sollen.“

Noch lange saßen sie eng nebeneinander und eines suchte dem andern über die tiefe innere Not hinweg zu helfen. Der erste Hahnenschrei im Tale weckte sie aus ihrer stillen Stunde. Vom Berge her rief ein Mörser die Reblente zur Weinlese.

„Der Tag naht,“ mahnte Helena; „er darf uns nicht überraschen; jetzt wissen Sie, Marc, wer im Winter um Mitternacht bei Ihnen weilt. Die Nächte, durch die wir in Gedanken wandern, gehören uns.“

Marc Marvais nahm Helena in die Arme und sie gab dem Freunde, der ihr doch viel mehr war, einen Kuß.



* * *
wei Jahre nach dieser Weinlese löste Marc Marvais sein Versprechen ein; bald nachher verheiratete sich auch Helena Heußler. Beide hatten eingesehen, daß ihnen das Glück nicht hätte zuteil werden können auf der zerstörten Hoffnung eines anderen Menschen.

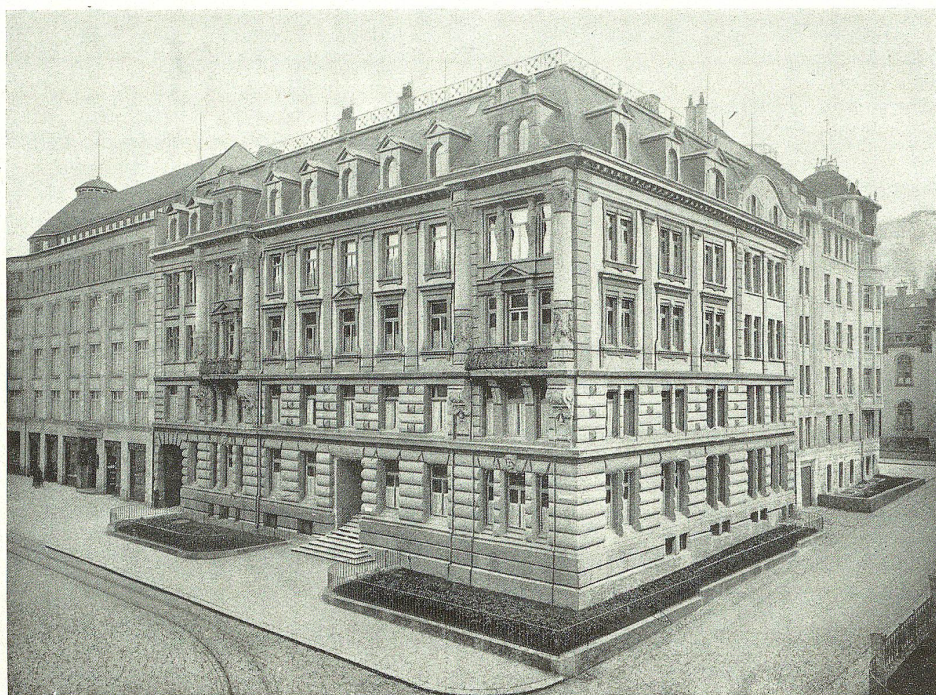
GG. SCHERRAUS
& Co.

ST. GÄLLEN

TELEPHON No. 21.29 ~ Z. TRAURING/ECK

UHREN
JUWELN
TAFELSILBER

BESTECKE ~ REPARATUREN



BANK IN ST. GALLEN

St. Leonhardstrasse No. 33

Handelsverkehr

Kreditoren- u. Checkrechnungen
Devisenhandel und Geldwechsel

Kapitalanlagen

Obligationen und Einlagehefte
Subskriptionen, Börsenaufträge

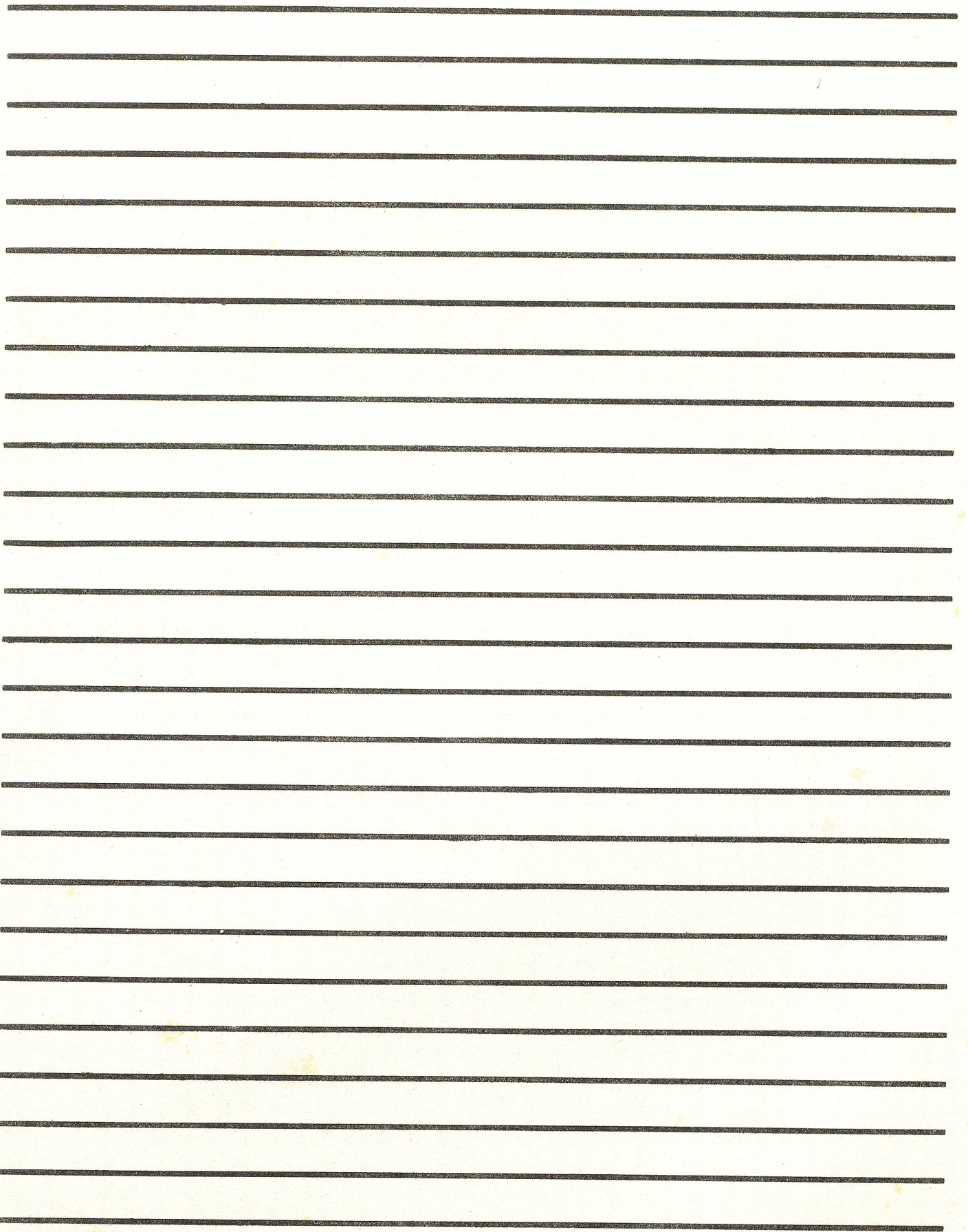
Tresor · Schrankfächer · Verschllossene Depots
Vermögensverwaltungen

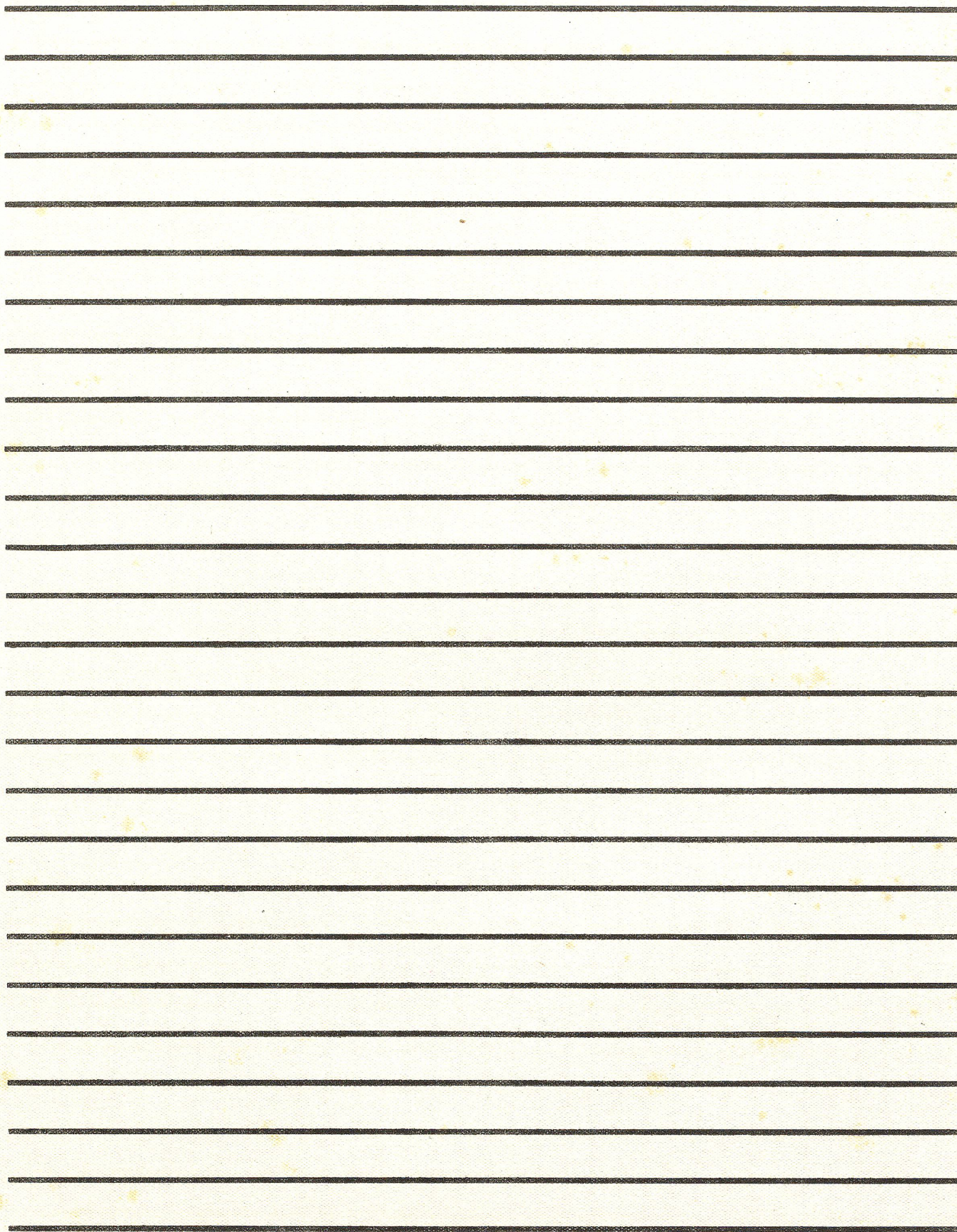


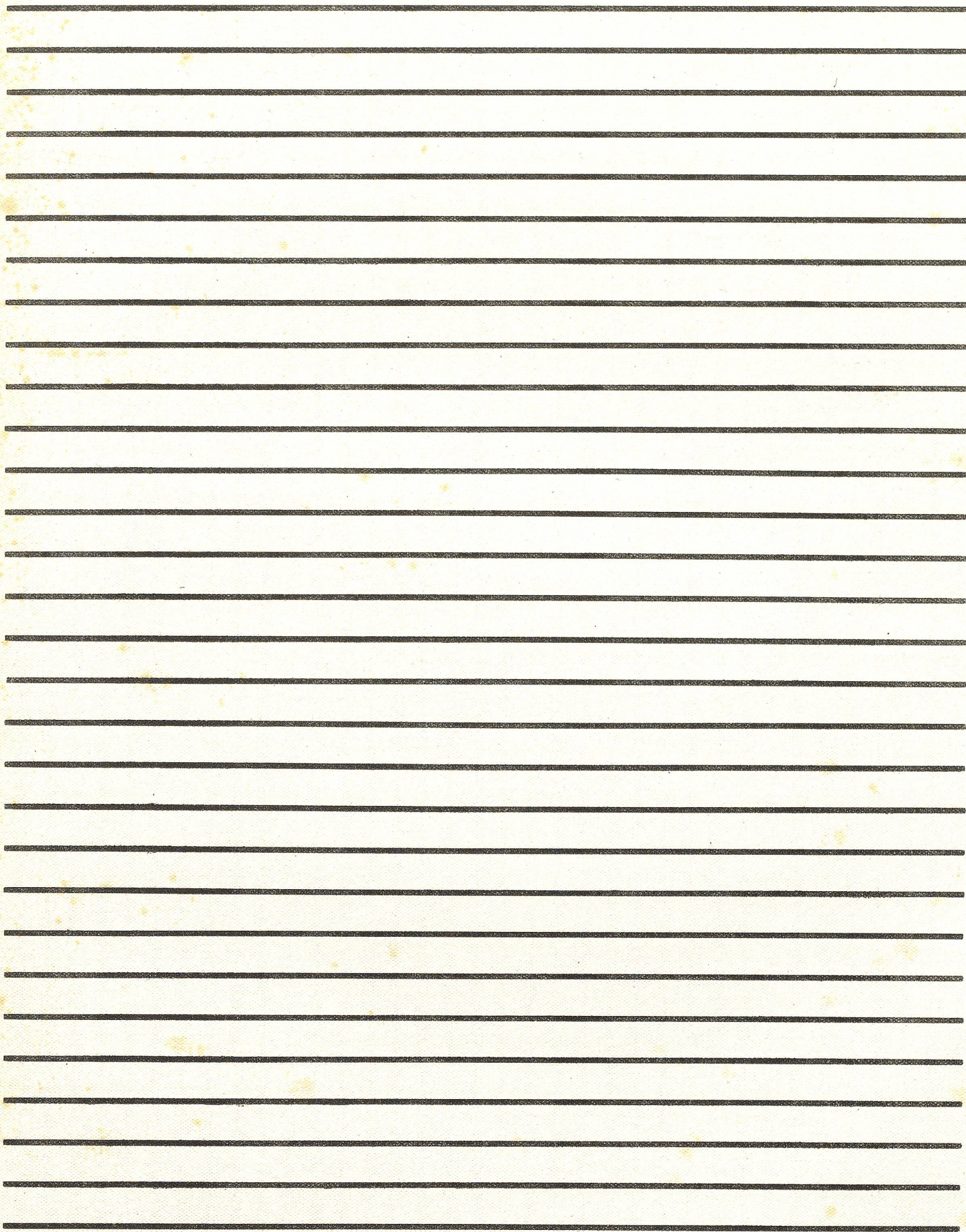
Kassahalle

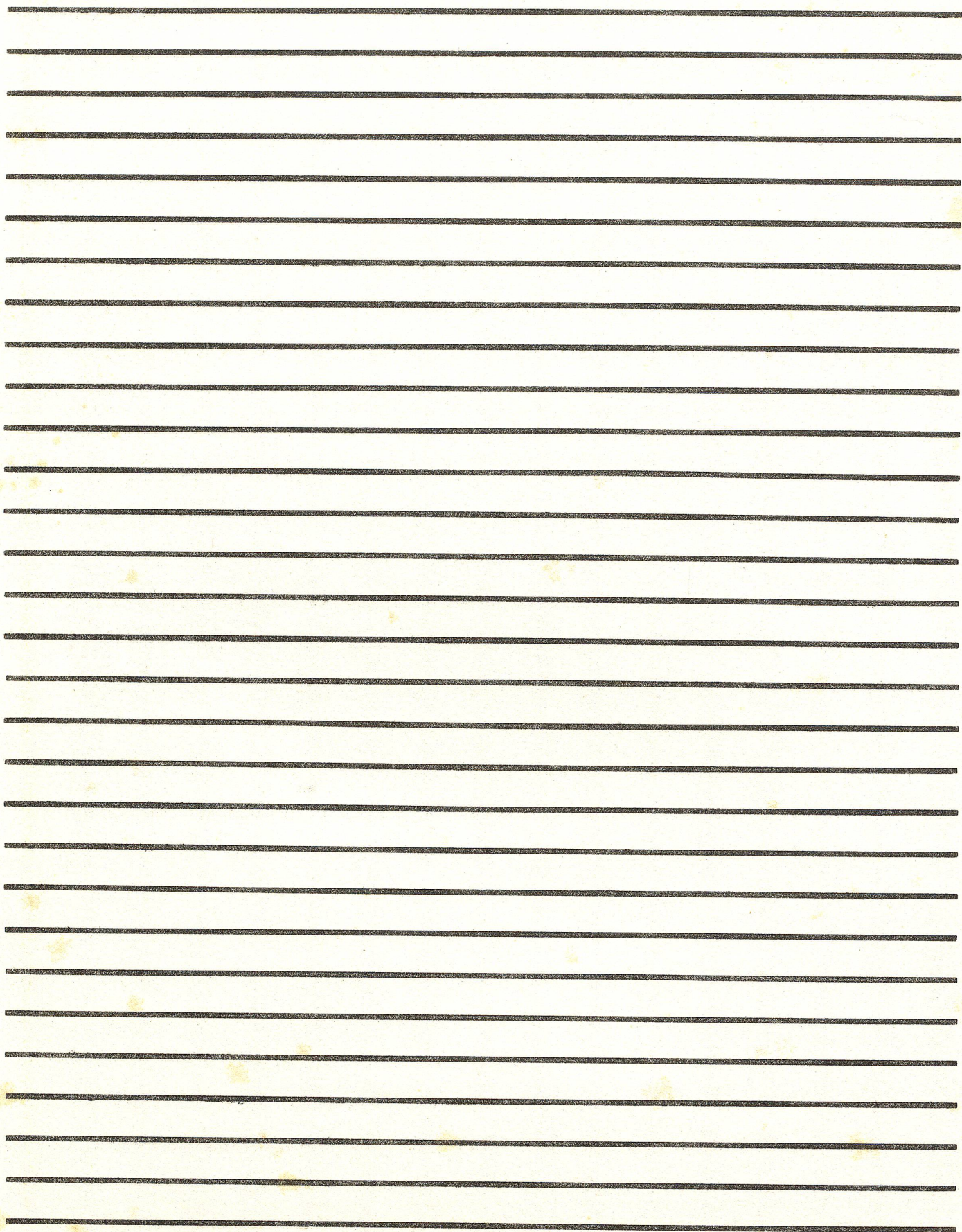


Tresor-Vorraum









PAUL SCHLATTER'S SÖHNE

Gebrauchs- u. Luxusgegenstände in Kristall, Fayence u. Porzellan

Marktgasse No. 20

ST. GALLEN

Marktgasse No. 20



NEUE AUSSTELLUNGSRÄUME IN UNSERM GESCHÄFTSHAUSE MARKTGASSE 20

Tafel- und Kaffee-Service, Mokka-Tassen
in Porzellan und Fayence

Fein versilberte **Metallwaren und Bestecke**
Tafelgeräte in Messing und Nickel :: Servierbretter
Schreibtischgarnituren :: Elektrische Lampen

Bronze- und Marmor-Figuren

Reichhaltige Auswahl in Blumenvasen

Spezialität: Reich geschliffenes Kristall